

zu retten, nimmt in einem Werk Gestalt an, das Werte bewahrt. Der Verfasser machte damit der Region Ung und auch sich selbst ein Geschenk zum 80. Geburtstag.

János Buza

Budapest

Interferenzen

Das Ungarnbild der deutschen Historiographie. Herausgegeben von FATA, MÁRTA. Stuttgart: Franz Steiner 2004. 335 S. = Schriftenreihe des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde 13.

Auf verschiedenen Völkerspiegeln wurden die Eigenschaften, Sitten, Tugenden und Untugenden der Völker Europas, bisweilen auf antiken Folien, tief in das 18. Jahrhundert mit großer Beliebtheit dargestellt. Die Eigen- und Fremdbilder, die sich die Menschen von sich selbst und von fremden Völkern machten, sind durch die jüngsten imagologischen Forschungen wohl erfaßt und thematisiert. Der 1999 in Heidelberg von Franz K. Stanzel herausgegebene Sammelband „Europäischer Völkerspiegel. Imagologisch-ethnographische Studien zu den Völkertafeln des frühen 18. Jahrhunderts“ bietet zum Beispiel eine relativ feste Basis für die weitere wissenschaftliche Forschung.

Das Ungarnbild weist, wie der Forschung sei langem wohl bekannt, in allen Darstellungen negative Züge auf: Nach dem Verfall des ungarischen Königreiches in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde die ausländische (vorwiegend deutsche) Kritik an Ungarn immer stärker. Die Eckdaten können diesmal nicht wiederholt werden: Zuverlässige historische Forschungen weisen darauf hin, daß die doppelte Königswahl in Ungarn die ungarische Geschichte bis zum 20. Jahrhundert weitgehend negativ beeinflusste. Nach seiner militärischen Niederlage floh Johann Szapolyai zu König Sigismund von Polen und schloß ein Bündnis mit den Türken gegen die Habsburger. In diesem Bündnis sahen die Christen in Europa eine äußerst große Gefahr: Die Ungarn, *ehemals* Verteidiger, sogar *propugnaculum* (Bollwerk) des Christentums, sind schon Verräter der christlichen Solidarität, und dieser *procugnaculum-topos* bildet das Kernproblem mancher Ausführungen des Bandes. In der deutschen Öffentlichkeit wurde relativ früh vom Humanisten Johannes Cuspinianus (eigentlich Spiesshammer, Leibarzt von Maximilian I.) darüber berichtet, daß die früher tapferen Ungarn (»Hungari, quorum regnum antemurale et Christianitatis clypeus vulgo appellatur«) in Zwietracht geraten und untreu geworden seien. Durch die Untreue der Ungarn wurde das Christentum in Europa stark bedroht, der Prediger Conradus Cordatus wußte schon zum Beispiel 1529, daß die Ungarn »den Deutschen an ursach von herzen feind sein« und bestraft werden müssen: »sie müssen mit schand und scham gekleidet werden, die sich wider uns hoch loben«. Besonders viel wurde über die Unbeständigkeit und Untreue während des langen Türkenkrieges (1592-1605) geschrieben, die ungarische Frage rückte während des Thököly-Aufstands und der zweiten Türkenbelagerung Wiens erneut in den Vordergrund. Die Ungarn seien nicht nur wankelmütig und unbeständig, sondern gleichzeitig auch unfähig zu den *artes* und *mores*: Selbst der Volkscharakter sei nämlich nicht geeignet, höhere Wissenschaften zu betreiben. Noch 1708 wurde darüber berichtet, daß niemand »de scriptis et scriptoribus Hungaricis« Nachricht

geben könnte. Der evangelische Prediger Jakob Friedrich Reimann schrieb in seinem „Versuch einer Einleitung in die historiam literariam“: »Ich glaube auch nicht, daß jemahls einer von dieser Materie was geschrieben habe, oder auch was sonderliches habe schreiben können. Denn die Ungarn haben jederzeit ein solches Naturell gehabt, daß sie mehr auf ein gewandtes Pferd und einen blancken Säbel, als auf ein curieuses Buch gehalten.« Wer später über Ungarn Nachricht zu geben versuchte, mußte unbedingt mit diesen vorwiegend negativen Stereotypen rechnen. Die Entstehung eines deutschen Ungarnbildes wurde von diesen wesentlich beeinflusst, das Eigenbild ist dagegen vielmehr das Resultat einer markanten Opposition gegen abwertende Meinungen.

Die siebzehn Verfasser der achtzehn Beiträge des vorliegenden Bandes hatten den Versuch, Ungarn und das Ungarnbild in der deutschen Historiographie zwar in Kenntnis von Mythen, Legenden und Klischees, aber unparteiisch, *sine studio* darzustellen. Zwei Beiträge bilden leichtere thematische Ausnahmen, oder wie die Herausgeberin feststellt, »Exkurse«: Attila Pók (Budapest) schreibt über eine wichtige Rezeptionsgeschichte („Rankes Einfluss auf Geschichtsschreibung und Geschichtsdenken in Ungarn. Ein historisierter Historiker“), Robert Evans (Oxford), der sich in mehreren Monographien mit dem Werden und der Geschichte der Habsburgermonarchie auseinandersetzt, legte das Ungarnbild diesmal aus britischer Sicht dar („Ungarn in der britischen Geschichtsschreibung. C. A. Macartney und seine Vorgänger“). Die Verfasser wurden nicht nur nach Fachgebieten, sondern auch nach Tätigkeitsräumen sehr erfreulich ausgewählt: Sechs lebten und wirkten in Ungarn, zehn in Deutschland, unter diesen waren aber fünf ungarischer Muttersprache; Robert Evans, der ausgezeichnet ungarisch spricht, ist in Oxford tätig.

Eberhard Schaich hebt in seinem Grußwort die vielfältigen Kontakte des Tübinger Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde zu Ungarn hervor, Márta Fata, Herausgeberin des Bandes und Historikerin am Institut, entwirft einführend die Kernfragen des Themenkomplexes („Ungarn in der deutschen Historiographie“). In ihrem methodisch wohl strukturierten Beitrag stellt sie zunächst die Diskussionen über den Begriff *Ostmitteleuropa* und die Probleme der wissenschaftlichen Südostforschung vor und behandelt dann im Rahmen *der Wahrnehmung der Anderen* die Entstehung des deutschen Ungarnbildes. Hier mußten naturgemäß die – teilweise schon oben erwähnten – ungarnefeindlichen Äußerungen historisch-kritisch erfaßt werden: Die Ungarn wurden als überdimensionierte Feinde dargestellt und mit den Hunnen identifiziert, derer man sich mit ebenso großem Schrecken erinnerte (S. 18). Diese Identifizierung mit den Hunnen war den mittelalterlichen ungarischen Chronisten nicht fremd, sie sahen darin die Rechtsgrundlage für die Landnahme. Die propagandistische Literatur der Reformation in Ungarn sprach dann schon immer über eine doppelte Landnahme und versuchte damit den Status quo zu rechtfertigen. Márta Fata ist eine ausgezeichnete Kennerin der Geschehnisse und der Literatur, und der Sammelband möchte »anhand ausgewählter Themen, Historikerpersönlichkeiten oder am Beispiel der Werkstattarbeit eine Bestandsaufnahme der bisher gestellten Fragen an die ungarische Geschichte leisten und aufzeigen, wie das Ungarnbild der deutschen Historiographie entsteht« (S. 22).

Nach diesem ausführlichen Überblick über Forschungsstand und Forschungsaufgaben ist der Band in drei Teile gegliedert: „Geschichtsbilder“ (acht thematische Beiträge und zwei schon erwähnte Exkurse), „Bilder der Rechtsgeschichte“ (drei

Beiträge) und „Wege der Vermittlung“ (vier Beiträge). János M. Bak (Budapest) behandelt die drei Herrschergestalten des mittelalterlichen ungarischen Königreiches Stephan I., Sigismund von Luxemburg und Matthias I. Corvinus im Spiegel der neueren deutschen Mediävistik. Es ist nicht überraschend, daß Sigismund von Luxemburg mehr Erwähnungen in der deutschen Fachliteratur fand als die beiden anderen. Der Verfasser hat Recht, wenn er die Frage folgendermaßen zu lösen versucht: »Es würde den Rahmen meiner Skizze sprengen, und es wäre auch unangebracht, die gesamte neuere Literatur über den Luxemburger als zum genannten Thema gehörend zu referieren.« (S. 27.) István Futaky (Göttingen) ist ein Spezialist für die Ungarn betreffenden Quellen in Göttingen. Unter dem Titel „Die Völkergeschichte hat wenige Beyspiele einer solchen Veredlung“. Die ungarische Geschichte an der Göttinger Universität im 18. Jahrhundert“ behandelt er das rege Interesse an der Geschichte der Magyaren an der 1734 gegründeten Universität. Dieses Interesse, worüber wir uns in Geschichtswerken, Publikationen und Buchbesprechungen in den ‚Göttingischen Gelehrten Anzeigen‘ informieren können, war im 18. Jahrhundert sehr lebhaft. Márta Fata (Tübingen) interpretiert in einem der umfangreichsten Beiträge drei verschiedene Gesichtspunkte dreier bedeutender Persönlichkeiten an der Wende des 18. zum 19. Jahrhunderts, nämlich von Ernst Moritz Arndt, Friedrich von Schlegel und Karl von Rotteck („Mein geliebtes Kalmuckenvolk“. Ungarns Geschichte in deutschen historischen Darstellungen zwischen Nationalismus, Konservatismus und Liberalismus im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts“). Man kann mit Recht vermuten, daß diese äußerst exakten Ausführungen Teil einer größeren Arbeit der Verfasserin bilden. Sie weist darauf hin, daß »das deutsche Ungarnbild weithin von Stereotypen beherrscht war« (S. 49). Die Ungarn betreffenden Äußerungen von Ernst Moritz Arndt werden unter der Überschrift „Geschichtsdarstellung des frühen deutschen Nationalismus“ dargestellt. Er nahm vom Frühjahr 1798 bis in den Spätherbst 1799 an einer *peregrination* in Europa teil und machte während seiner vierzehntägigen Reise in Ungarn persönliche Erfahrungen. Trotzdem blieb sein Ungarnbild »stark von Klischees und Topoi durchdrungen« und ging »von den in der Wiener Öffentlichkeit allgemein verbreiteten Meinungen über die Ungarn aus« (S. 52). Sie wurden als eine elende, ungebildete und ihrem habsburgischen Herrscher untreue Nation dargestellt. Arndt leugnete zwar nicht in seiner Reisebeschreibung („Reisen durch einen Theil Teutschlands, Ungarns, Italiens und Frankreichs in den Jahren 1798 und 1799“), daß »die Ungern in allem, was Geschmack heißt, hinter den kultivirten Nationen Europens noch weit zurück sind«, fand aber in Wien unter den Ungarn »die gebildesten Officiere«, die weit über demjenigen Wiener standen, »dessen Laufbahn zwischen dem Graben und der Burgbastion, zwischen dem Prater und Nationaltheater beschlossen ist« (S. 54). Er verwendete in seinen Werken die beiden bestimmenden Topoi über Ungarn, die *fertilitas Panmoniae* und das *propugnaculum Christianitatis*. Der immer unruhige Philosoph und andersdenkende Friedrich von Schlegel, der ab 1809 den ungarischen Adelstitel führte, bewertete die ungarische Geschichte aus streng katholischer Sicht und betrachtete die Gegenreformation als wirkliche Erneuerung in Ungarn. Die dritte im Aufsatz behandelte Persönlichkeit, der Freiburger Geschichtsschreiber und Rechtsgelehrter von Rotteck, kannte schon die wichtigsten Quellen aus der ungarischen Sekundärliteratur und rezipierte die neuesten Ergebnisse der deutschen und ungarischen Forschung. Dennoch blieb er bei den Klischees: »Die Sitten der Madscharen – dieser tugendlosen Horde – erinnerten an die Barbarei der Hunnen [...] beehrten sie nur Raub und Krieg, lebten von Pferde-

fleisch und Stutenmilch, waren der edlen Gottesverehrung fremd und fast fremd dem menschlichen Gefühl« (S. 77). Roteck betrachtete die Geschehnisse in Ungarn mit Antipathie und verwendete deswegen die historischen Stereotypen.

Joachim von Puttkamer (Jena) schreibt, basierend auf den Ergebnissen der jüngsten Bürgertumsforschung, über die Probleme und Phasen der Verbürgerlichung und Magyarisierung im Ungarn des 19. Jahrhunderts („Kein europäischer Sonderfall. Ungarns Nationalitätenproblem im 19. Jahrhundert und die jüngere Nationalismusforschung“). Er stellt fest, daß »der bürgerliche Selbstentwurf in Ungarn ausgesprochen nationale Züge trug« (S. 93), und die Orientierung »an der Revolution von 1848 als mythisiertem Ausdruck kultureller und politischer Selbstbehauptung der Nation [...] einen ethnisierten Nationsbegriff speiste« (S. 96). Die Besonderheit des ungarischen Nationalitätenproblems bis 1918 bestand darin, daß die ethnische Vielfalt verschiedene und starke Nationalbewegungen hervorrief. Attila Póks erwähnter Exkurs untersucht den möglichen Einfluß der Werke und der Geschichtsauffassung Leopold Rankes auf die ungarische Geschichtsschreibung, dessen Werke bis 1848 nicht gewürdigt wurden. Sein erster ungarischer Rezensent, der 21jährige Pál Vasvári lehnte seine Methode energisch ab. Der Verfasser schildert die Gründe seiner späteren Hochschätzung: Seine *historische Tendenz* beseitigte sowohl die frühere romantische als auch die liberale Annäherung an die Historiographie. Der Exkurs von Evans stellt verschiedene Sichtweisen der Geschichtsschreibung dar, wie die streng habsburgisch-konservative (William Coxe) oder die topographische (Robert Townson). Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts mehrten sich nämlich die Reiseberichte und wurden auch in der Ungarnforschung tonangebend. Der Verfasser bewertet die ungarischen Bezüge der britischen Geschichtsschreibung und stellt die wissenschaftliche Tätigkeit von C. A. Macartney ausführlich dar. Der Beitrag von László Orosz (Miskolc) ist eigentlich die Fortsetzung eines Projekts, nämlich der Auswertung des 1991 von Karl Nehring veröffentlichten Briefwechsels von Fritz Valjavec mit Gyula Szekfű 1934-1936. Der Verfasser stellt nun den Briefwechsel zwischen Valjavec und Elemér Mályusz in den Vordergrund und fragt, welche Verbindungen die volkstumsgeschichtliche Richtung der deutschen Geschichtswissenschaft in der Zwischenkriegszeit und im Zweiten Weltkrieg zur ungarischen Geschichtsforschung hatte („Die Verbindungen der deutschen Südostforschung zur ungarischen Wissenschaft zwischen 1935 und 1944. Ein Problemaufriss anhand des Briefwechsels zwischen Fritz Valjavec und Elemér Mályusz“). Die Vernunft von Mályusz verhinderte es, daß die Polemik zwischen ihm und Gyula Szekfű, obwohl es Valjavec wünschte, in einem Organ der deutschen Volkstumsforschung öffentlich wurde. Valjavec aber war sich darüber im klaren, »wo in Ungarn die Bruchlinien in den öffentlichen ungarischen Historikerkreisen verliefen« (S. 167). Krisztina Kaltenecker (Budapest) beschäftigt sich mit den Ergebnissen des Projekts „Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa“ („Solidarität und legalisierte Willkür. Die Darstellung der Vertreibung der Deutschen aus Ungarn in der Bonner Dokumentation“). Der zweite Band dieser „Dokumentation“ (Düsseldorf 1956) schilderte das Schicksal der Deutschen in Ungarn zwischen 1918 und 1950. Die Kommission ging von einem Prozeß der »fortlaufenden Assimilierung« der Ungarndeutschen durch die Staatsnation aus und bezeichnete die Revision des Friedensvertrages von Trianon als das Hauptziel der ungarischen Politik (S. 171-173). Auf die Ungarndeutschen wirkten zwei entgegengesetzte Kräfte, nämlich der ungarische Nationalismus und der deutsche Nationalsozialismus. In der Nachkriegszeit herrschte legalisierte Willkür: die *Totalvertreibung*

erfaßte von 1946 bis 1948 rund 200.000 Ungarndeutsche. Gerhard *Seewann* (München) gibt in seinem Aufsatz „Zwischen Positivismus, Anpassung und Innovation. Deutsche Historiker zur Geschichte Ungarns im 20. Jahrhundert“ eine Typologie derjenigen Arbeiten deutscher Historiker, die sich mit Ungarn befassen. Er unterscheidet drei Typen. »Der erste Typ ist von einem vordergründigen Positivismus geprägt, der zweite von einer Anpassung [...] an die ungarische Geschichtsforschung und der dritte [...] kann auch kritisch-innovativ wirksam werden.« (S. 193.) Dem Beitrag ist die von Gerhard Seewann und Holger Fischer zusammengestellte wichtige „Bibliographie der Beiträge der deutschen Geschichtswissenschaft 1980-1999 zur Geschichte Ungarns im 20. Jahrhundert“ angefügt. Die 223 aufgelisteten Titel geben einen bisher nicht gekannten Überblick über aktuelle Forschungsergebnisse und Schwerpunkte. Andreas *Schmidt-Schweizer* (München/Budapest) faßt die Forschungsergebnisse seiner Arbeit über den politischen Systemwechsel in Ungarn zusammen („Der politische Systemwechsel in Ungarn 1988/1989 aus der Sicht eines deutschen Historikers“). Demnach wurden im deutschsprachigen Bereich nur einzelne Aspekte der Entwicklungen beleuchtet. Er versucht, »mittels der Aufarbeitung der Geschehnisse innerhalb der Sozialistischen Partei zu allgemeinen Schlüssen hinsichtlich des politischen Systemwechsels in Ungarn zu gelangen« (S. 217).

Alle drei Beiträge des zweiten Buchabschnitts betreffen die jüngste Geschichte Ungarns. Katalin *Gönczi* (Frankfurt am Main) faßt „Das historische Ungarnbild in der deutschen Rechtsgeschichtswissenschaft“ bis in die 1950er Jahre hinein zusammen und stellt fest, daß »die Forschungsgeschichte der interkulturellen Wissenschaftsbeziehungen im Bereich der Rechtsgeschichtsschreibung erst im 20. Jahrhundert eine intensive Wahrnehmung Ungarns und seiner Rechtsentwicklung« aufzeigt (S. 239). Das Thema wird im informativen Beitrag von Georg *Brunner* („Die Aufarbeitung der ungarischen Rechtsentwicklung zwischen 1945 und 1990 durch die deutsche Rechtswissenschaft“) auch bibliographisch vertieft. Brunner schreibt über die Ergebnisse von Forschungsprojekten, Zeitschriften (»Deutschland ist das einzige Land mit einer entwickelten ostrechtlichen Zeitschriftenstruktur«, S. 244), Publikationen und über die führenden Wissenschaftler des Faches. Johannes *Berger* (Filderstadt), Berater für deutsch-ungarische Kooperationen in rechtlichen und wirtschaftlichen Fragen, beschäftigt sich mit dem „Minderheitenschutz im ungarischen Recht nach 1990 im Spiegel der deutschen Fachliteratur“, nämlich mit dem 1993 verabschiedeten ungarischen Minderheitengesetz, »da Ungarn als einer der ersten Staaten im ehemaligen Ostblock umfassende Regelungen zum Schutz seiner Minderheiten traf« (S. 253). Er berichtet über die Aussagen deutscher Forscher und stellt fest, daß »im Zentrum des deutschen Interesses an den ungarischen Regelungen [...] weniger die Frage nach dem Schutz der deutschen Minderheiten in Ungarn als vielmehr die Frage nach praktikablen Modellen zu Schutz und Erhalt von Minderheiten allgemein steht« (S. 261), und »daß das Bild des ungarischen Minderheitenschutzes in der deutschen Fachliteratur überwiegend positiv ist« (S. 263).

Im dritten Teil des Bandes untersucht Holger *Fischer* (Hamburg) „Mythen und Legenden versus Fakten und Strukturen. Zur Problematik deutschsprachiger Gesamtdarstellung der ungarischen Geschichte“, und zwar vierzehn Gesamtdarstellungen der letzten drei Jahrzehnte unter den sieben Gesichtspunkten Erscheinungsjahr, Schutzumschlag, Autoren, Umfang, Gliederung der Darstellungen, wissenschaftlicher Apparat und Stil der Darstellungen. Die ausführliche Abhandlung bewertet die nicht nur von deutschen, sondern auch von ungarischen Verfassern geschriebenen Werke, wobei zwischen in Ungarn und im Ausland lebenden Un-

garn differenziert wird. Fischer widmet vor allem den Werken von Miklós Molnár und Paul Lendvai große Aufmerksamkeit. Maximilian Georg Kellner (Seehausen) schreibt über die historische Bedeutung der entscheidenden Niederlage der Ungarn auf dem Lechfeld am 10. August des Jahres 955 („Die Lechfeldschlacht, ein Ereignis zwischen historischer Forschung und populärwissenschaftlicher Darstellung“). Schon die parteiischen Schulbücher und Unterrichtswerke weisen darauf hin, daß »die Lechfeldschlacht (955) gleich bedeutsam für die deutsche wie die ungarische, ja auch für die europäische Geschichte ist« (S. 293). In der Tat: Die Bedeutung des Sieges lag darin, daß Otto I. die deutschen Territorialherrschaften gegen die Ungarn vereinigen konnte. Das Thema der Schulgeschichtsbücher wird von Martin Zückert (Freiburg/Breisgau) weiter erforscht („Schlaglichter im Kontext deutscher Geschichte? Ungarn in deutschen Schulgeschichtsbüchern“). »Ausgewertet für diese Fragestellung wurden zehn mehrbändige Schulbücherreihen für unterschiedliche Schultypen, die in den 1990er Jahren erschienen sind.« (S. 299.) Die Ergebnisse sind äußerst lehrreich und wichtig. Zum Schluß wird festgestellt, daß *die Magyarok* 1989, als im Sommer mehr als 32.000 DDR-Bürger die Grenze bei Ödenburg (*Sopron*) überschritten, »nach der Schlacht auf dem Lechfeld im Jahre 955 zum zweiten Mal zum entscheidenden Faktor in einem deutschen Einigungsprozess wurden« (S. 307). Zsolt K. Lengyel (München) gibt ein detailliertes Bild über die „Hungarologie im Ungarischen Institut München. Grundlagen, Ursachen und Ziele der Neuprofilierung um die Jahrtausendwende“. Mit der nötigen Neuprofilierung wurde »zum wesentlichen Schwerpunkt seiner Tätigkeit die Bemühung um Integration, und zwar auf zwei Ebenen: einerseits zwischen ungarischer und nichtungarischer, vor allem deutscher Wissenschaft, andererseits zwischen den verschiedenen Disziplinen der Ungarnkunde« (S. 323). Der Sammelband enthält ein Personen- und Ortsregister sowie ein Autorenverzeichnis.

Was fehlt noch diesem wohl strukturierten Band? Vielleicht als Exkurs das Ungarnbild der französischen Geschichtsschreibung nach dem Ersten Weltkrieg, wenn zwei Exkurse ohnehin vom eigentlichen Thema abweichen. Ein solches Vergleichsmaterial wäre äußerst interessant. Der Sammelband ist ein gutes Beispiel dafür, wie vorsichtig man die historischen und kulturellen Fakten des Donau-Karpatenraumes auslegen darf. Robert Evans erwähnt in seinem Beitrag, daß Macartney als junger Mann in Wien die Absicht hatte, eine Geschichte der Monarchie zu schreiben. Sein Professor, Alfred Pribram, schrieb ihm aber angeblich zu diesem Projekt die Beherrschung von vierzehn Sprachen vor. Wenn er diese nicht könne, blieben ihm die Geschehnisse in der Monarchie völlig fremd.

Péter Ötvös

Szeged

Bethlenfalvi Thurzó Elek levelezése (Források a Habsburg-magyar kapcsolatok történetéhez). I: 1526-1532 [Die Korrespondenz des Elek Thurzó von Bethlenfalva. Quellen zur Geschichte der habsburgisch-ungarischen Beziehungen. I: 1526-1532]. Közreadja és a bevezető tanulmányt írta ERDÉLYI, GABRIELLA. Budapest: Balassi Bálint Intézet, Magyar Országos Levéltár, Nemzetközi Magyarástudományi Társaság, Országos Széchényi Könyvtár 2005. 455 S. = Lymbus kötetek 1.

Mit der 2005 eingerichteten Reihe der ‚Lymbus-Bände‘ setzen sich die Zentren der hungarologischen Forschungen in Ungarn (das Bálint-Balassi-Institut, das Ungari-

sche Staatsarchiv, die Internationale Gesellschaft für Ungarnkunde und die Széchényi Nationalbibliothek) zum Ziel, parallel zu dem 2003 neu begonnenen Jahrbuch ‚Lymbus‘ umfangreichere Editionen bisher unbekannter Quellen aus in- und ausländischen Beständen zur ungarischen Geschichte zwischen 1526 und 1918 zu veröffentlichen. Der Start mit der vorliegenden Edition und Auswertung der Korrespondenz des Magnaten Elek Thurzó von Bethlenfalva ist aus mehreren Gründen ein Glücksfall. Mit wenigen Ausnahmen werden zum ersten Mal meist aus Budapester und Wiener Archivbeständen 126 Briefe von Thurzó an politisch bestimmende Gestalten in den Jahren nach Mohács abgedruckt – darunter König Ferdinand I., Maria von Ungarn, König Sigismund von Polen oder ungarische Magnaten beziehungsweise Magistrate königlicher Freistädte und die Preßburger Kammer. Zugleich werden 84 Briefe Ferdinands I. an Thurzó – mit Rücksicht auf die Wiener Editionsarbeiten in Form von Regesten – veröffentlicht. Die Briefe aus der Korrespondenz zwischen Thurzó und Ferdinand I., die den Kern der Edition bilden, und bei denen in 32 Fällen sogar der Briefwechsel genau nachvollziehbar ist, heben die Bedeutung der Edition für die allgemein quellenarme frühneuzeitliche historische Forschung in Ungarn besonders hervor.

Die ausgewählten Briefe berichten aus der Sicht eines in der Politik und im Geschäftsleben aktiven Magnaten über jene verhängnisvollen Jahre nach der Schlacht bei Mohács 1526, als im Schatten der osmanischen Eroberung im Donauraum gleichzeitig zwei Könige den ungarischen Thron bestiegen und zwischen den beiden Fronten auch politisch und diplomatisch erfahrene Persönlichkeiten des Landes die Orientierung verloren. Man kann deshalb den Vorschlag des eher besonnenen und auf Ausgleich zwischen den beiden Bürgerkriegsparteien bedachten Thurzó als symptomatisch bewerten. Am 21. Oktober 1532 schrieb er Ferdinand I.: »Wenn man nicht über genügend Kraft verfügt, den Osmanen Widerstand zu leisten, dann bin ich der Meinung, daß man mit ihnen zu einer Vereinbarung durch Tributzahlung kommen sollte, wenn man jetzt dazu die Möglichkeit hat, wenn nicht, warum wird das Königreich Ungarn nicht dem [römisch-heiligen] Reich angeschlossen, bei Bewahrung der Würde Euer Majestät, wenn man sich dort (wie man bestätigt) die Verteidigung des Landes annimmt.« (S. 394-395.) Zugleich zeichnete Thurzó hier die nach Mohács begrenzten Alternativen für das Weiterbestehen des Königreiches Ungarn auf.

In der ungarischen Historiographie herrschte lange ein von der nationalen Romantik geprägtes und politisch determiniertes Bild der Jahrzehnte nach Mohács, das jedoch den Menschen als Entscheidungsträger stets ausschloß. Die Herausgeberin, die Budapester Frühneuzeithistorikerin Gabriella Erdélyi, geht mit ihren ausgewählten Quellen und deren Auswertung gerade dieser vernachlässigten Frage nach und untersucht, welche politische Ansichten, finanzielle und persönliche Interessen die Haltung und Handlungen des Menschen, in diesem Fall des Magnaten Thurzó, in einer schicksalsträchtigen Zeit zwischen neuen Möglichkeiten und Zwangsbahnen bestimmten. Diese Frage ist um so interessanter, da Thurzó einer der ersten ungarischen frühkapitalistischen Unternehmer war, der zugleich – wie Erdélyi feststellt – zum Großgrundbesitzer aufgestiegen war und (vielleicht gerade deshalb?) zu jenen Würdenträgern der ungarischen Krone gehörte, die sehr konventionell dachten und handelten. Sein politisches und geschäftliches Beziehungssystem als enger Mitarbeiter der Königin Maria und als Geschäftspartner der Augsburger Fugger band ihn nach 1526 an das Haus Habsburg. Von Anfang an stand er auf Ferdinands Seite und blieb bis zum Schluß dessen treuer Beamter. Für ihn akti-

vierte Thurzó seine Beziehungen, scheute keine Mühe und finanzielles Opfer. In seinem Schreiben an Ferdinand Ende März 1530 konnte er sich deshalb nicht ohne Grund als Königsmacher definieren: »Ich habe [...] andere Herren, die später dazugekommen sind, mit Mühe und Überredung davon überzeugt, wohin sie sich stellen sollten, und erst dadurch ergab sich für Eure Majestät die günstige Gelegenheit, die Regierung des Landes in die Hand zu nehmen. Autor und Begründer dieser Idee war ich unter allen Ungarn [...]; und wenn ich von der Sache abgestanden wäre, wären nur wenige von den Ungarn für das Interesse Eurer Majestät eingetreten, und auch der Einzug Eurer Majestät in das Land wäre nicht so leicht erfolgt.« (S. 200.)

Anhand der Korrespondenz läßt sich feststellen, daß Thurzós Entscheidung für Ferdinand trotz aller geschäftlichen und persönlichen Interessen vor allem politisch motiviert war, weil er in den Habsburgern die einzige Garantie für die erhoffte äußere Hilfeleistung gegen die Osmanen sah. Auf der anderen Seite erfolgte Ferdinands Entscheidung für Thurzó ebenso aus der Erkenntnis des politischen Interessenbündnisses, das allerdings – wie auch im Fall Thurzó – nur schwer von den finanziellen Voraussetzungen zu trennen war. Die Beziehung zwischen Thurzó und Ferdinand I. war trotz der Übereinstimmung in den Hauptfragen jedoch nicht frei von Spannungen. Besonders um 1531, als Ferdinand ihm die Leitung des neu aufgestellten Regierungsorgans, der Statthalterei, anvertrauen wollte, zögerte Thurzó. Seine Kreditwürdigkeit beim Fugger-Haus lief wegen der Nichtrückzahlung großer Summen aus, die Thurzó für Ferdinands Unterstützung in Augsburg geliehen hatte, und auch seine Bezahlung durch Ferdinand für geleistete Dienste verblieb zumeist auf dem Papier. Dazu kam – wie Erdélyi anhand der Quellen feststellt –, daß Thurzó schon um 1528 auch in seinen politischen Hoffnungen enttäuscht wurde. In wenigen Jahren stellte sich für ihn (wie für viele der Ungarn) heraus, daß weder Ferdinand noch Szapolyai in der Lage waren, die Osmanen aufzuhalten, und das Land nicht nur von den Osmanen, sondern auch von Ferdinands Truppen immer wieder heimgesucht wurde. Auch die Hilfe der deutschen Reichsstände blieb aus; 1532, als die Reichstruppen Wien befreiten, waren die Stände nicht für eine militärische Intervention zugunsten Ungarns bereit. Seinen Protest seinem König gegenüber demonstrierte Thurzó durch den in der ungarischen Geschichte oft eingesetzten passiven Widerstand. Erst nachdem Ferdinand ihn im Oktober 1532 zum Statthalter ernannt hatte, kehrte er in die Politik zurück und setzte seine Arbeit mit großem Elan fort.

In Anbetracht der Vielzahl der vorhandenen Briefe Thurzós im Dienst der ungarischen Krone von 1519 bis 1542 beschränkte sich die Herausgeberin auf einen ausgewählten Zeitraum und schuf damit eine notwendige und sinnvolle Eingrenzung des Materials. Die Jahre zwischen 1526 und 1532 stellen nämlich sowohl in der Geschichte Ungarns als auch im Leben Thurzós einen Übergang dar. Obwohl Thurzó diese Jahre nicht mit der Suche nach einem seinen Ansichten und Interessen entsprechenden politischen Lager verbrachte, bedeuteten sie auch für ihn die Zeit der politischen und persönlichen Erfahrungssammlung. Erdélyi hebt insbesondere Thurzós Erkenntnis hervor, daß die weitere Expansion der Osmanen in Ungarn nicht mit Hilfe der christlichen Solidarität, sondern nur mit der Unterstützung der Habsburger verhindert werden könne, die in ihren Erbländern wie auch im römisch-deutschen Reich durch den gemeinsamen Feind bedroht waren. Thurzó erkannte zugleich, daß König Ferdinand I. für Ungarn nicht die erforderliche militärische und finanzielle Kraft mobilisieren könne, weil die Interessen des römischen-

deutschen Reiches nicht im Südosten lagen. Und dennoch sah er keine andere Alternative als Ferdinand I. Wohl deshalb wies er seinen König immer wieder auf den Zusammenhang zwischen den ungarischen und habsburgischen Interessen hin, so zum Beispiel am 31. Mai 1531: »Glauben Sie mir, Eure Majestät, jetzt handelt es sich tatsächlich um die Hauptmacht und den Besitz dieses Landes, von dem auch die Sicherheit der anderen Länder Eurer Majestät abhängt.« (S. 377.) Die von Thurzó für den König zu Papier gebrachten Ansichten erwiesen sich in den ungarischen Argumenten langlebig und blieben auch für Ferdinands und die habsburgische Ungarn-Politik nicht ohne Wirkung.

Dieser Aspekt führt zur nächsten wichtigen Fragestellung des Bandes, zum Verhältnis zwischen König und seinen ungarischen Beamten. Das politische Zentrum Ungarns lag nach 1526 außerhalb der Landesgrenzen. Ferdinand I. bemühte sich den aus dem Mittelalter geerbten ungarischen Verwaltungsapparat zu modernisieren und ihn in sein sich formierendes Reich zu integrieren, wobei er es begrüßt hätte, wenn sich Würdenträger der ungarischen Krone als Ratgeber in seinem Umfeld in Wien aufgehalten hätten. Die ungarische Führungsschicht lehnte jedoch diese einmalige Chance auf die aktive Beeinflussung der königlichen Politik ab – so auch Thurzó, obwohl er, anders als die meisten Magnaten, über vielseitige internationale Verbindungen und Erfahrungen verfügte und die deutsche Sprache beherrschte, aber mit Ferdinand I. dennoch in Latein korrespondierte. Wie aus den hier edierten Quellen hervorgeht, und von Erdélyi zu Recht betont wird, war der Grund für Thurzós Haltung der von der alten Generation nicht zu überbrückende Unterschied zwischen der politischen und höfischen Tradition und Mentalität am königlichen Hof in Ofen (*Buda*) beziehungsweise in Wien. Während der Wiener Hof stark durch das (für die Ungarn stets fremd gebliebene) spanische Zeremoniell geprägt war, hielt man in Ofen vor 1526 eher zwanglos Hof. Dennoch erkannte Thurzó – wie übrigens eine Reihe anderer ungarischer Magnaten – den Vorteil des dauerhaften Aufenthalts in Wien und schickte seinen jungen Neffen dorthin, um Sprache und Etikette zu erlernen und Verbindungen für die Zukunft zu knüpfen.

Die vorliegende Edition und Auswertung der Thurzó-Korrespondenz wirft Fragen nach den Entscheidungs- und Handlungsmotiven der politischen Elite im Königreich Ungarn nach 1526 auf. Da gerade die Antworten auf diese Fragen noch immer ein Desiderat in der ungarischen Forschung darstellen, ist die von Gabriella Erdélyi geplante und bereits begonnene Edition und Auswertung der reichhaltigen Korrespondenz Thurzós in der Zeit seiner Statthalterei ein überaus vielversprechendes Projekt.

Márta Fata

Tübingen

Deutschland und Ungarn in ihren Bildungs- und Wissenschaftsbeziehungen während der Renaissance. Herausgegeben von KÜHLMANN, WILHELM – SCHINDLING, ANTON. Unter Mitarbeit von HAUER, WOLFRAM. Stuttgart: Franz Steiner 2004. 295 S., 28 Abb. = Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 62.

Seit der nahezu parallel erfolgten Institutionalisierung des Faches Osteuropäische Geschichte in Berlin und Wien um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert ist Ungarn immer stärker aus dem Blickwinkel der preußisch-deutschen Geschichts-

schreibung gefallen, die, sofern sie sich dem östlichen Europa zuwandte, traditionell nach Polen-Litauen und Rußland schaute. Für die österreichische Geschichtsforschung wiederum, die sich demgegenüber stärker auf die südosteuropäische Staatenwelt ausrichtete, waren die Länder der Stephanskronen in erster Linie Teil der eigenen, seit Anfang des 16. Jahrhunderts gemeinsamen neuzeitlichen Vergangenheit. Daß es darüber hinaus mannigfache Beziehungen Ungarns auch zu den nicht-erbländischen Reichsterritorien gab, und zwar bereits lange vor der dynastischen Personalunion von 1526, zeigt dieser vom Heidelberger Literaturwissenschaftler Wilhelm Kühlmann und dem Tübinger Frühneuzeit-Historiker Anton Schindling herausgegebene Sammelband, der Ergebnisse eines Arbeitsgesprächs an der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel vom September 2001 dokumentiert. Der Titel ist nicht ganz präzise: Während »Deutschland« in einem engeren Sinn zu verstehen ist – nämlich im wesentlichen als der Raum, den Peter Moraw als »Reichstagsdeutschland« bezeichnet –, ist »Renaissance« umgekehrt zeitlich wie sachlich in einem weiteren Sinn gemeint. Hinzu kommt, daß der Band eine Fülle von Informationen und Einblicken zu bieten hat, die weit über das Themenfeld der Bildungs- und Wissenschaftsbeziehungen hinausgehen.

Daß die Vertrautheit mit dem aktuellen Forschungsstand bei den deutschen und ungarischen Autoren gewisse Asymmetrien erkennen läßt, wird kaum verwundern. So werden in den von hiesigen Fachleuten vorgelegten Studien nur in Ausnahmefällen ungarische Arbeiten zitiert, von archivalischen Recherchen im Land ganz zu schweigen. Der sorgfältig edierte, durch Register vorbildlich erschlossene Sammelband bietet gleichwohl einen guten Einstieg, um die Vielfalt der geistes- und ideengeschichtlichen Wechselbeziehungen, der religiösen und kulturellen Einflüsse sowie der politischen, durch die osmanische Bedrohung geprägten Interessen am jeweils anderen Land aufzuzeigen. Daß dabei eine gewisse Beliebigkeit bei der Wahl der Gegenstände zu beobachten ist, sollte in diesem Fall fast als Pluspunkt gewertet werden. Die dreizehn Aufsätze der in verschiedenen Disziplinen wirkenden Autoren gelten zum kleineren Teil den Rahmenbedingungen deutsch-ungarischer Bildungs- und Wissenschaftsbeziehungen – untersucht werden die Bedeutung Ungarns in der Politik des Hauses Habsburg während des 16. und frühen 17. Jahrhunderts, Bildungsbeziehungen zwischen Ungarn, Siebenbürgen und deutschen Universitäten, deutsche und schweizerische Einflüsse auf die Reformation in Ungarn sowie der Türkenkrieg in Ungarn als rhetorisches Thema in der Frühen Neuzeit –, zum größeren Teil Personen und geistigen Strömungen. Dabei geht es um konkrete literarische Querverbindungen, um Kontakte und Einflüsse im Zuge der Reformation, Studiengewohnheiten und Karriereverläufe, Probleme von Identität und Alterität etwa in Reisebeschreibungen sowie um Aspekte der Konfessions- und Literaturgeschichte des europäischen Späthumanismus, die hier exemplarisch an den besonders engen Beziehungen zwischen Ungarn und der calvinistischen Kurpfalz vom späten 16. Jahrhundert bis zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges vorgestellt werden.

KRAUSS, KARL-PETER: *Deutsche Auswanderer in Ungarn. Ansiedlung in der Herrschaft Bóly im 18. Jahrhundert*. Stuttgart: Franz Steiner 2003. 469 S., 105 Abb. = Schriftenreihe des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde 11.

Die (donauschwäbische) Kolonisation war das Werk staatlicher, weltlicher und geistlicher Grundherrschaften, von denen sie initiiert und durchgeführt wurde. Die Forschung befaßt sich seit jeher gern mit dem Prozeß der Ansiedlung der Deutschen, jedoch vor allem mit der staatlichen (kamaralistischen) Kolonisation in Ungarn und im Temescher Banat, über die zahlreiche (und noch lange nicht vollständig ausgewertete) Quellen überliefert sind. In der Fachliteratur fand vor allem die vom Staat systematisch betriebene und geförderte Neubesiedlung der kamaralistischen Grundstücke nach der Wiedereroberung des Landes von den Türken – die Epoche der karolingischen und thesesianischen *Impopulation* sowie der josephi-nischen Kolonisation im Temescher Banat und in der Batschka – große Beachtung.

Abgesehen vom heimatgeschichtlichen Ansatz, ist im Gegensatz zur staatlichen die weltliche und geistliche Kolonisation in Ungarn wissenschaftlich weit weniger behandelt worden. Die wertvollen Quellen des Familienarchivs Károlyi zur deutschen Ansiedlung im Komitat Szatmár hat die wissenschaftliche Forschung schon entdeckt,¹ und auch über die Kolonisation der Magnatenfamilie Esterházy im Komitat Tolna laufen Untersuchungen. Es gibt allerdings weitere Herrschaftsarchive und kirchliche Archive, die noch einer gründlichen Recherche harren.

Karl-Peter Krauss untersucht die Ansiedlung der Deutschen im 18. Jahrhundert am Beispiel einer Herrschaft im süd-transdanubischen Komitat Baranya des Königreiches Ungarn. Die große ungarische Adelsfamilie Batthyány (später Batthyány-Montenuovo) besaß die Herrschaft Bóly – ein multiethnisches und multikonfessionelles Gebiet. Das Archiv der Herrschaft Bóly wird im Komitatsarchiv Baranya in Fünfkirchen (*Pécs*) aufbewahrt und beträgt 75 laufende Meter. Mit dieser Menge ragt es aus den Herrschaftsarchiven der anderen Familien heraus. Leider treffen wir auch in diesem Buch auf die noch immer bestehende falsche Vorstellung über die Unzugänglichkeit der ungarischen Archive vor 1989 (S. 7). Zwei Seiten später jedoch spricht der Autor von der »Möglichkeit, archivalische Forschungen im Komitatsarchiv der Baranya (*Baranya Megyei Levéltár*) und im Ungarischen Staatsarchiv (*Magyar Országos Levéltár*) vornehmen zu können«, die »jederzeit vorhanden« ist. Auch muß betont werden, daß die Bestände der staatlichen Institutionen in Ungarn seit den 1960er Jahren und nicht erst seit 1989 auch für ausländische Benutzer ohne besondere Einschränkungen zugänglich sind.

Neben dem bisher überwiegend unbekannten Material der ungarischen Bestände hat der Autor auch Dokumente österreichischer und deutscher Archive sowie anderer Institutionen ausgewertet, und diese mit Methoden der historischen Demographie, der Mikrodemographie und der Mikrogeschichte sowie der Statistik untersucht. Sein Anliegen war, aufgrund der Dokumente dieser Herrschaft Ablauf und Formen der deutschen Ansiedlung zwischen 1720 und 1767 darzustellen, nach Siedlungsprozessen, sozioökonomischen Gründen der Ansiedlung sowie Motiven und Erwartungen der (ungarischen) Grundherren hinsichtlich der deutschen Kolonisation zu fragen.

¹ István Vónhááz: A szatmármegyei német telepítés. Pécs 1931 (in der deutschen Übersetzung von Stefan Koch: Die deutsche Ansiedlung im Komitat Sathmar. Laupheim 1987).

In den ersten vier Hauptkapiteln schildert Krauss zunächst seine Fragestellung und den Stand der heutigen Forschung, skizziert den historisch-geographischen Rahmen der deutschen Ostsiedlung, stellt die Familie Batthyány und ihre Herrschaft in Bóly bis zur Ansiedlungszeit vor. Das darauffolgende Kapitel widmet er den Kennzeichen des Kolonisationsprozesses, vor allem der neuen Strategie der Grundherren, statt serbische deutsche Ansiedler anzuwerben, um die Einnahmen zu erhöhen und einen wirtschaftlichen Aufschwung zu erzielen. Aufgrund verschiedener Quellentypen (Konskriptionen, Steuerlisten, Arendalisten und Verträgen, Prozeßakten, Rechnungen, Urbarialkonskriptionen) konnte Krauss vier, »zeitlich nicht exakt voneinander zu unterscheidende, sondern ineinandergehende Phasen« der Ansiedlung feststellen, die verschiedene Kolonisationspläne und -lösungen aufweisen. Diese könnten bei komparatistischen Untersuchungen mit anderen Herrschaften als Muster und Grundlage dienen.

Die Lebensformen der Ansiedler veranschaulicht Krauss mit Beispielen, die quantifizierenden Merkmale durch Diagramme und Tabellen, die er selbst entworfen hat und für die er Anerkennung verdient. Große Aufmerksamkeit widmet er sozialen Ereignissen in den Dörfern, wie Geburt, Hochzeit, Sterbefälle, und untersucht anhand von Kirchenbüchern das Heiratsverhalten der Ansiedler. In den Kolonistendörfern waren andere Familienstrukturen als in Süddeutschland charakteristisch, denn den Witwenstand wollte man bewußt vermeiden. Deswegen lebten oft Kinder aus verschiedenen Ehen in einem Haushalt.

Krauss stellt Lebensgeschichten aufgrund konkreter mikrohistorischer Fallbeispiele dar und ermöglicht einen Einblick in das Leben der Kolonisten, ihren Alltag, ihre täglichen Sorgen. Die letzten zwei Kapitel behandeln Konflikte und Auseinandersetzungen zwischen den Untertanen sowie zwischen den Ansiedlern und den Grundherren; das Werk schließt mit der Darstellung des Aufstands von 1766 im Vorfeld der Urbarialregulierung Maria Theresias.

Im Anhang des Buches werden auf mehr als 150 Seiten 95 handschriftliche Quellen erstmals publiziert. Mit ihnen gelingt es dem Autor, seine inhaltlichen Ausführungen umfassend zu untermauern. Die meisten beziehen sich unmittelbar auf die Herrschaft Bóly, nur wenige geben Auskunft über allgemeine Abläufe der Kolonisation in Ungarn. Die Dokumente sind weder chronologisch noch nach ihrem Aufbewahrungsort, sondern thematisch nach Jurisdiktion, Mobilität und Binnenkolonisation, Abgaben, Verbindungen zur Herkunftsregion, wirtschaftliche und ethnische Konflikte oder Räuberwesen geordnet. Neben den vorwiegend deutschsprachigen Texten hat der Autor auch ungarischsprachige Briefe vom Bólyer Hofrichter ausgewählt; er gibt in vorangestellten Regesten den Inhalt der jeweiligen Quelle ausführlich an. Die Transkription erfolgte entsprechend der Originalschreibweise, denn auch diese gibt Aufschluß über die deutsche Schreib- und Ausdrucksfähigkeit der Bauern. Man muß aber bemerken, daß die Archivsignaturen in mehreren Fällen leider unvollständig, somit die entsprechenden Dokumente schwer aufzufinden sind.

Eine Zusammenfassung ist deutsch, englisch und ungarisch abgedruckt. Im ungarischen Text gibt es jedoch einige Trennungs- und orthographische Fehler, in manchen Worten fehlen die diakritischen Zeichen (ő, ű). Mit diesen sollte man in einem Buch mit einer ungarischen Thematik sorgfältiger umgehen. Das Buch wird durch einen umfangreichen Anhang mit Abkürzungsverzeichnis, verschiedenen Listen über zeitgenössische Münzen, Maße sowie ein Glossar und Personen- und Ortsregister ergänzt. Wichtig ist auch die Konkordanzliste, welche die ungarischen,

deutschen und serbokroatischen (!) Namensvarianten der Ortschaften enthält. Diese Liste ist unentbehrlich, um die Ortsnamen in den Quellen des 18. Jahrhunderts mit den heutigen amtlichen Ortsnamen identifizieren zu können.

Auffällig ist, daß Krauss zumeist den Ausdruck »Auswanderung« verwendet, der eindeutig von seiner Außenperspektive zeugt. So könnte man denken, das Buch wolle die Motivationen für die Auswanderung, die Kolonistenwerbung von Seiten der ausländischen Grundherren und auch die Umsiedlungsprozesse und -bedingungen darstellen. Das vorliegende Werk weist jedoch andere Schwerpunkte vor: Es konzentriert sich auf die Zeit im neuen Land, jene der Immigranten, der Einwanderer. Von der jüngeren ungarischen Forschung wird die Frage der (deutschen) Kolonisation des Landes nicht behandelt. Untersuchungen von hohem wissenschaftlichen Anspruch über die *Einwanderer* und die *Einwanderung* sind aber auch aus der Binnenperspektive wünschenswert. Dazu hat Karl-Peter Krauss ein beispielhaftes Buch vorgelegt.

Krisztina Kulcsár

Budapest

Hugo Meltzl und die Anfänge der Komparatistik. Herausgegeben von FASSEL, HORST. Stuttgart: Franz Steiner 2005. 195 S. = Materialien des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde Tübingen 16.

MELTZL, HUGO – BRASSAI, SAMUEL: *Acta Comparationis Litterarum Universarum*. Jahrgang I (1877). Neu herausgegeben von FASSEL, HORST. Cluj-Napoca/Klausenburg: Deutsches Institut der Babeş-Bolyai-Universität / Tübingen: Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde 2002. 311 S. = Acta Comparationis 1 [mehrsprachige Ausgabe].

Einleitend möchten wir unserer Freude Ausdruck geben, daß Hugo Meltzl (1846-1908) und seinem Redaktionskollegen, dem Polyhistor Sámuel Brassai (1800-1897), von den angeführten Institutionen teils mit einer internationalen Konferenz, teils mit der Faksimileausgabe des ersten Jahrgangs der schwer zugänglichen Zeitschrift ‚Acta Comparationis Litterarum Universarum‘ Genugtuung geleistet wurde. Meltzl, der zu seiner Zeit nicht ohne jeden Grund für einen Sonderling gehalten und weder in der deutschen noch in der ungarischen vergleichenden Literaturwissenschaft hinreichend geschätzt wurde, war ein lange vergessener Gelehrter und Redakteur der ersten wirklich komparatistischen Zeitschrift der Welt.

Sowohl der Konferenzband als auch die Faksimileausgabe heben zwei Thesen der bisherigen, in erster Linie ungarischen Forschung hervor. Die eine besagt, daß der Germanist Meltzl mehrfach von Goethes Weltliteraturidee ausging. Nach der zweiten Forschungsthese kommt in dieser Weltliteraturauffassung dem osteuropäischen Faktor (der ungarischen, rumänischen, zigeunerischen und, weniger nachdrücklich, der kroatischen und serbischen Sprache, Literatur und Folklore) eine wichtige Rolle zu. Meltzl modifizierte die auf Goethe gegründete komparatistische Forschung insofern, als er mit dem Anspruch nach Dekka- und Polyglottismus jene Mehrsprachigkeit und Mehrkulturalität anstrebte, die auch in der Gegenwart der Europäischen Union keine nebensächliche Rolle spielen. Im wesentlichen wird dieser Problemkreis in den Abhandlungen des Studienbandes erörtert, vor allem in denen, welche die Aspekte des Wirkens von Meltzl analysieren. So kommt es zur Würdigung seiner bahnbrechenden Rolle im Bereich der Komparatistik und zu

seiner Einordnung in die Pufferzone zwischen Regionalismus und Universalismus. Es wird ein Überblick über die ganze Zeitschrift geliefert, insbesondere durch die Darstellung der Krisen in ihrer Geschichte, wobei Provinzialität mit der Universalität konfrontiert wird; ausführlicher als je zuvor können wir Meltzls Auffassung über die deutsche und ungarische Literatur kennenlernen; wir bekommen Einsicht in das nördliche literarisch-kulturelle Material der Zeitschrift und erfahren schließlich, welche ungarischen Volkslieder in ihrer Entstehungssprache, vor allem aber in deutscher Übersetzung in Meltzls Zeitschrift zu finden und welche die Quellen ihrer Mitteilung sind. Der zweite Teil des Studienbandes präsentiert die in Meltzls Auffassung entstandenen komparatistischen Schriften, wobei diese, seien sie noch so interessant und wichtig, kaum als solche bezeichnet werden können: Wie wurden die Werke des rumänischen Satirikers und Dramatikers Ion Luca Caragiale (1852-1912) im Ersten Weltkrieg von der deutschen Propaganda verfälscht, wie wird das tschechische Volk in drei Romanen der Prager deutschen Literatur dargestellt (in Wirklichkeit geht es um je eine tschechische Figur), wie erscheint Österreich-Ungarn in den rumänischen Memoiren zwischen den beiden Weltkriegen? Unter dem Titel „Identität und Minderheit“ erhalten wir eine Skizze über die Funktion und das Thema der aromunischen Literatur. Die beiden Teile des Studienbandes grenzen sich voneinander ab, Meltzls komparatistische Grundlegung hat mit den eher kulturgeschichtlich und literarisch geprägten Studien aus dem 20. Jahrhundert kaum etwas zu tun.

Wir halten ein lesenswertes, interessantes Buch in der Hand. Der erste Teil wird durch die Faksimileausgabe gut ergänzt, und die Bibliographie am Ende des Bandes gewährt Einblick in den Kreis der in alphabetischer Reihenfolge angeführten Autoren sowie der von ihnen publizierten Mitteilungen. Auf diese Weise handelt es sich um die ersten Teile eines Projekts, das hoffentlich fortgesetzt wird. In Zukunft würde es aber nicht schaden, wenn mehrere hauptberufliche Komparatisten am Projekt teilnehmen würden. Abgesehen von Hugo *Dyserinck*, der für seine imagologischen Analysen und sein in drei Auflagen erschienenenes Buch „Komparatistik. Eine Einführung“ bekannt ist, stellt sich die Annäherungsweise der Verfasser als sehr wenig komparatistisch dar, und auch die von Meltzl beanspruchte Mehrkulturalität kommt nur selten zur Geltung. Es darf nicht vergessen werden, daß Meltzl als ungarischer Germanist an der staatlichen Universität von Klausenburg (*Kolozsvár, Cluj*) lehrte und vor allem die ungarischen Leser gewinnen wollte. Die ungarische Einleitung und die zahlreichen, ebenfalls in ungarischer Sprache erschienenen Mitteilungen sind gewiß darauf zurückzuführen. Zudem wollte er sich auch an Europa und vor allem die deutschsprachigen Leser wenden, da außer den ungarischen die meisten Mitteilungen in deutscher Sprache geschrieben wurden. Und daß die umänische Sprache und Folklore auch vertreten sind, ist dem in den Abhandlungen mehrmals hervorgehobenen Grigoriu Silaşi (anderswo: Gergely Szilasi [1836-1897]) zu verdanken. Dieser war seit dem 20. Oktober 1872 Professor für rumänische Sprache an der Klausenburger Universität, im Studienjahr 1883/1884 Dekan und von seiner Pensionierung 1886 bis zu seinem Tod in Klausenburg wohnhaft, wo er eine Zeitlang als Generaldirektor der rumänischen Bank *Economul* wirkte. Er schrieb vor allem sprachwissenschaftliche Artikel, meist in rumänischer, manchmal aber auch in ungarischer Sprache. 1878/1879 erschien von ihm „Die Anfänge der ungarischen Kunstmärchendichtung“.

Die Fehler der ungarischen Regierungen und der kulturellen Nationalitätenpolitik im österreichisch-ungarischen Dualismus wurden von der Nachwelt mehrmals

zu Recht kritisiert. Hier sei aber darauf hingewiesen, daß die Budapester Regierung den Unterricht der rumänischen Sprache und Literatur auf Universitätsebene auch im Schwung der Universitätsgründung für wichtig hielt und damit einen Autor rumänischer Identität und Muttersprache betraute. Das andere Problem war das angebliche Übergewicht der ungarischen Literatur und eine eventuelle Überschätzung von Sándor Petőfi (1823-1949). Man darf nicht vergessen, daß die Zeitschrift in Ungarn erschien und bemüht war, die ungarische Literatur in den europäischen Kontext zu stellen – dies in einer Epoche, in der einige ungarische Schriftsteller eine beträchtliche Bekanntheit in Europa erlangten. In den 1870er Jahren begann der Siegeszug von Mór Jókai (1825-1904) im deutschen Sprachgebiet, und es stehen uns auch Angaben über seine serbische, polnische, später tschechische und teilweise rumänische sowie englische Popularität zur Verfügung. Es war aber Petőfi, mit dem die ungarische Literatur identifiziert wurde. Meltzl hatte sich bereits vor der Redaktion der Zeitschrift mit ihm beschäftigt, und obwohl seine Gedichtübersetzungen viel zu wünschen übrig lassen, fügten sie sich gut in den Petőfi-Kult ein. Es ist keine Übertreibung, wenn wir bedenken, daß sich von Heine bis Bettina Brentano viele anerkennend über Petőfi äußerten. Der junge Nietzsche vertonte seine Gedichte ebenso wie Brahms, und Franz Liszt für Klavier komponierten „Historischen ungarischen Bildnisse“ enthielten auch ein Porträt über ihn. Die an der Universität von Göttingen angestellten, von János Gulya geleiteten Forschungen zu Petőfi haben durch die bibliographische Registrierung der Übersetzungen ein Material erschlossen, das – auch dies ist keine Übertreibung! – eine Bibliothek füllen würde. Ein Verdienst von Meltzl war, daß er in Petőfi den romantischen Dichter und im Einklang mit der Wissenschaft seiner Zeit den Repräsentanten des Volksgeistes erkannte. Von Meltzls Weitblick zeugt, daß Schopenhauer der andere Autor war, dem er einen besonderen Teil widmete; diese Geste ist auch auf die Romantik-Auffassung zurückzuführen. Der literarische und wissenschaftliche Heldenkult, zu dem sich auch Meltzl bekannte, mag zwar dem heutigen Betrachter als merkwürdig und übertrieben erscheinen, anders sah es aber zu seiner Zeit aus, als die literarischen Persönlichkeiten als epochenbestimmende Individuen angesehen wurden. Zur bewertenden Tätigkeit Meltzls ist noch hinzuzufügen, daß sie mit seiner komparatistischen Anschauung zusammenhing. Er betonte nämlich einerseits, daß in der vergleichenden Literaturwissenschaft alle Literaturen (sowohl die kleineren als auch die größeren) von gleicher Bedeutung und gleichem Wert sein können, andererseits wollte er nicht davon absehen, daß er in Ungarn lebte und ein Beteiligter der ungarischen Literatur beziehungsweise Wissenschaft war – auch wenn er ins Deutsche übersetzte oder in deutscher Sprache schrieb. Neben der *Leitsprache* Ungarisch gewährte er allen Sprachen reichlich Platz, von deren Pflegern er Manuskripte bekam.

Die ‚Acta Comparationis Litterarum Universarum‘ war – Meltzls Absichten zum Trotz – in erster Linie im Bereich der bilateralen Beziehungen sowie der Wirkungsforschung und der Gattungsgeschichte beziehungsweise Gattungstheorie tätig, ihr wissenschaftlicher Sprachgebrauch war eklektisch. Das konnte aber auch nicht anders sein, da es der Positivismus war, der (auch) für die Komparatistik die adäquate Terminologie ausbildete, die dann kritisiert und überholt werden konnte. Andererseits vergaß Meltzl nie Goethes humanistischen Traum, und wie sich Goethe für die persische und chinesische Dichtung interessierte, so druckte er gleich im ersten Jahrgang der Zeitschrift eine Schrift zu einem japanischen Thema ab. Hugo Meltzl überblickte die literarische und wissenschaftliche Welt von Klausenburg aus. Und

was den im Zeichen des steifen Positivismus wirkenden Budapester Kreisen als extravagant, allzu weitgefaßt und unsicher formuliert erschienen war, wurde allmählich in ein neues Licht gerückt. Nachdem die überflüssige Selbstsicherheit und Einseitigkeit abgelegt worden war, erhöhte die Betonung des Zweifels, des Grenzübertretes oder, anders gewendet: der Pluralität die Bedeutung der ersten komparatistischen Zeitschrift der Welt. Aber auch ihr Redakteur, der sich an der interkulturellen Vermittlung erfreut hatte, wurde bedeutender. Die Zeitschrift birgt vom ersten Jahrgang an einen immensen Reichtum sowohl an Übersetzungen als auch an Studien in sich. Die Komparatistik kann auch im Verlauf ihrer gegenwärtigen Selbstbestimmungsversuche sehr viel von den Initiativen Meltzls und seiner Mitarbeiter profitieren. Es ist das Verdienst der beiden Bände, daß sie ihre Leser davon überzeugen.

István Fried

Szeged

Kárpátalja 1938-1941. Magyar és ukrán történeti közelítés [Subcarpathian Rus' 1938-1941. Hungarian and Ukrainian Historical Approach]. Szerkesztette FEDINEC, CSILLA. Budapest: Teleki László Alapítvány 2004. 277 p.

The question of the geopolitical affiliation of Subcarpathian Rus' (ukr. *Pidkarpats'ka Rus'*, hun. *Kárpátalja*) – for the first sight economically rather an unattractive piece of land at the foot of Carpathians – since more than two centuries has been constituting a focal point between Hungarians and (to-be-)Ukrainians. Undoubtedly, Subcarpathian Rus' (by some called also Transcarpathia) has played an important role in the history of the Ukrainian state and nation. At the same time, the region's historical affiliation has traditionally been Hungarian; Subcarpathian Rus' by some Hungarians would still be regarded, just like Transylvania or Southern Slovakia (hun. *Felvidék*), a *lost territory* that should further make part of the Hungarian state. On the other hand, as one goes back to the roots of both the Ukrainian and the Rusyn national movements, one notices that Subcarpathian Rus' has played an important role in both those processes. In other words, Subcarpathian Rus' has always been a territory of great meaning both for the Hungarian and the Ukrainian side.

The present publication reflects several aspects of the history of Subcarpathian Rus' in years 1938-1941, that is, in the decisive for the region's today's geopolitical affiliation and economical shape period of time. The first two essays¹ of the collection present the internal situation in the respective region at the beginning of the actual fight for its affiliation. In the first study the authors present variants and changes of political orientation among the peoples of Subcarpathian Rus' in 1938/1939. Much space has been devoted to the so called *Rusyn question*, which is the more interesting today when the respective issue belongs to the favourite research subjects among minority specialists. The study is particularly interesting due to the instruments of the presentation of political orientation changes, namely the by then used official nomenclature. As the authors report, in 1919 – that is, before Subcarpathian Rus' become united with Czechoslovakia – the Russian Central Na-

¹ Mykhailo Boldyzhar – Sergij Boldyzhar: *Kárpátalja állami-jogi helyzete: tervek és tények*, 11-19; Mykola Vegesh: *Kárpáti Ukrajna belpolitikai helyzete, 1938-1939*, 21-36.

tional Council called the respective region Carpatho-Russian or Rusyn state. Still, already in the Treaty of Saint-Germain (September 10, 1919) the same area is described as the territory of the Rusyns living south from the Carpathians. The Generalny Statutum, that is – a document worked out to put in practice the decisions of the Treaty of Saint-Germain – calls this area both Autonomous Rusyn Territory and Subcarpathian Rus', Rusyn State, or simply Rusinsko. The name Carpathian Ukraine (hun. *Kárpáti Ukrajna*), introduced in Autumn 1938 by the led by Avhustyn Voloshyn second autonomous government of Subcarpathian Rus', has become popular only in 1939, i.e. after the annexation of the region by the Hungarian state (March 1939). Thanks to such information, the study by Mykhailo and Sergij Boldyzhar can serve as a basic study for the further research of both the history of the today's Ukraine and the Ukrainian and Rusyn national movements.

Similar questions are further elaborated in the following essay by Mykola Vegesh: here, however, the author focuses on the international context of the internal political situation of the by then already renamed Carpathian Ukraine region rather than analyses linguistic phrases that might constitute a basis for political interpretation, as the authors of the preceding study do. Furthermore, Vegesh provides the reader much more details on the structure of the political organs and social organisations of those days (e. g. Russian Central National Council, First Ukrainian National Council), as well as on the ruling mechanisms and tendencies that appeared during the negotiations conducted to decide on the future of Subcarpathian Rus' (e. g. the background and the circumstances of the arrestation of Andriy Bródy, the pro-Hungarian Prime Minister of the formed on October 11, 1938 first autonomous government of Subcarpathian Rus').

The already mentioned *Rusyn question* which constituted an inseparable element of the respective events reappears, naturally, in all the included in the present collection essays. A separate, devoted exclusively to the *Rusyn question* study by Balázs Ablonczy presents the attitude of the Hungarian Prime Minister of those days, Pál Teleki, to Rusyns in the context of the supported by him Hungarian revisionist external politics. Remarkable is that already in the study's title² the author concentrates on the existing in the Hungarian historiography topos presenting the Rusyns as *Gens Fidelissima*, that is, *the most faithful* (to the Hungarian state) peoples of the historical lands of Saint Stephen's Crown.

Thematically related and regarding the same period of time (1939-1941) essays by László Brenzovics and Gábor Necze respectively unveil the background of the Hungarian government policy regarding Subcarpathian Rus' and present the portray of the region reflected in the reports of state security organs, i. e. of the police and the Hungarian security units.

A separate essay³ is devoted to the Carpathian Sich – an armed defence organization of the Carpatho-Ukrainian state – in which the author presents a wide range of aspects of the history of this organization – first (in September 1938) as Ukrainian National Defence Force, and next (since November 10, 1938) – as the Organization of National Defence Carpathian Sich. A thematically corresponding study⁴ presents

² Balázs Ablonczy: A leghűségesebb nemzet és a völgygátak: Teleki Pál a ruszinokról és az Északkeleti Felföldről, 147-155.

³ Vasyl Hunyadych: Mi volt a Kárpáti Szics?, 37-52.

⁴ Iryna Haponenko-Tóth: Kárpáti Ukrajna magyar megszállása (1938. november – 1939. március), 71-86.

the period of the Hungarian occupation of the Carpathian Ukraine, while the essay by Mykola Vegesh and Nadiya Hrecheniuk explores the influence of the events in Subcarpathian Rus' (particularly the acquiring by it the status of an autonomous province) on the shape of the Ukrainian national movement in neighbouring Galicia, and thus elaborates the Polish-Ukrainian relations of those days.

The presented by each of the above-mentioned essays picture of Subcarpathian Rus' at the turn of the 1930s and 1940s is in a way summarized by the last studies of the collection. The study by Géza Vasas⁵ presents the already touched by another of the co-authors, Balázs Ablonczy, question of the Hungarian policy conducted in Subcarpathian Rus'. However, as Vasas concentrates mostly on the elaboration of the shape of the Subcarpathian autonomy in 1939/1940, both the mentioned essays piece together to fully reflect the described problem.

The variety of questions presented in each of the included essays, as well as the fact that the co-authors of the collection represent both the Hungarian and the Ukrainian perspectives makes the edited by Csilla Fedinec book a rare attempt to compose a possibly objective presentation of problematic for all involved nations issues. Together with the provided by the editor herself chronology of the history of Subcarpathian Rus' between September 1938 and December 1941, the volume can be regarded both as a well-written book and as a basic reference study on the political history of Subcarpathian Rus' and its nations (i. e. Hungarians, Ukrainians and Rusyns) in the respective period of time.

Agnieszka Barszczewska

Warschau

Transcarpathia – Bridgehead or Periphery? Geopolitical and Economic Aspects and Perspectives of a Ukrainian Region. Eds. JORDAN, PETER – KLEMENČIĆ, MLADEN. Frankfurt am Main [u. a.]: Peter Lang 2004. 335 p., 35 maps, diagr., 34 tab., 12 ill. = Wiener Osteuropa Studien 16.

The book edited by Peter Jordan (geographer and ethnographer, Director of Austrian Institute of East and Southeast European Studies) and Mladen Klemenčić (political geographer at the Lexicographical Institute in Zagreb) touches an important political question of today: the future of Ukraine and its place on the political map of Europe can be currently qualified as one of the most interesting, not to say exciting issues. Ukraine's geographical location and its political affiliation remain actual questions both in the field of politics and within political and historical sciences. This can be noticed especially today, as the current frontier of European Union is already constituted by the Ukrainian-Polish, Ukrainian-Slovak and Ukrainian-Hungarian border.

Hereby, Ukraine has become an important strategic point both for the European Union and Russia, whose – at least nominal – rules over Central and Eastern Europe have been gradually and consequently shrinking since the 1980s. Ukraine, together with Belorussia, the Kaliningrad Region (russ. *Oblast*) and the separatist Transnistria in the Republic of Moldova, constitute today the – let us say – last traces of the Russian (former Soviet) hegemony in the respective region.

⁵ Géza Vasas: Egy félbehagyott alkotmány. Kárpátalja autonómiájának ügye 1939-1940-ben, 157-215.

Ukraine itself remains politically divided into the pro-Russian East and more liberal West. Transcarpathia, as a naturally isolated by the Carpathian Mountains part of the country, is additionally a region with an autonomous cultural identity. The location of Transcarpathia, together with its natural isolation and local form of identity make the editors of the reviewed volume ask the question whether this region can serve as Ukraine's ticket to the European Union or, just opposingly, whether it is a peripheric and meaningless part of the Ukrainian state.

As the editors write in the introduction, the researched issues are (1.) building factors and main features of the specific character of Transcarpathia as a Ukrainian region, (2.) Transcarpathia's economic potential, its exploitation until today and the perspectives for the economic development of the region, (3.) Transcarpathia's functioning as a potential bridgehead connecting Ukraine with the already EU-member states of Central Europe and integrating it with Western Europe, (4.) possible consequences for Transcarpathia after Poland's, Slovakia's and Hungary's joining the European Union.

The structure of the book strictly follows the above-mentioned fields of research. After a general description of Transcarpathia's geographical features, as well as of its political history, demography and major statistical data like e. g. educational level, migrations or gender-age composition of the region (Chapter 2: „Basic Facts“, pp. 19-51), the editors focus on its multi-ethnic character as the decisive factor that makes the region so special among other Ukrainian provinces. The whole Chapter 3 of the book constitutes a detailed presentation of the evolution of the question of ethnic composition, nationality issues and religious structure of the present-day territory of Transcarpathia. Special place here has been devoted to two ethnic groups, namely the Rusyns and the Hungarians. The history of the so called *Rusyn issue*, that is, the problem of the existence and the recognition as a separate, by some already called *the fourth East Slavonic*, nation of a Slavic population of Transcarpathia whose members display a special, not Ukrainian (or a second, parallel to the Ukrainian) local Rusyn identity, has been described by one of the most active specialists in this question, Paul Robert Magocsi of the University of Toronto. The devoted to the Transcarpathian Hungarians and their role for the development of the region within several centuries chapter presents briefly the history, the current organisation, as well as the political and cultural activities of the respective minority.

Issues introduced in Chapter 3, that is, the complexity and the meaning of Transcarpathia's ethnic structure and its changes in past and present, are further elaborated in Chapter 6 („Transcarpathia and its Neighbours“, pp. 195-227). The aim here is to explain to the reader why and how could Transcarpathia's multicultural influence Ukraine's position among other European states. The particularly highlighted aspects of these neighbourhoods are initiatives like e. g. trans-border cooperation in the form of the Carpathian Euroregion which includes, in equal measure, common activities within the fields of economy, politics and culture. The chapter is divided in four sections and presents the views on Transcarpathia from the perspective of all its neighbour-countries. The only pity is that the compound parts of Chapter 6 are not proportional – the space devoted to the Hungarian and Slovak perspectives, besides the fact that its range is almost five times larger as the part devoted to the Romanian and Polish viewpoints, contains more information and details on the attitudes and expectations of those countries regarding the Transcarpathian neighbourhood. Consequently, the presented to the readers picture of

the perception of Transcarpathia by its neighbour-states remains, unfortunately, a somewhat incomplete work.

The focus of the presented study seems to fall mostly on the economical aspects of Transcarpathia's potential as a Ukrainian bridgehead towards European Union. The whole Chapter 4 can be regarded a brief, but nevertheless very accurate contemporary economic history of the respective region. Through the historical introduction the authors acquaintance the reader with the events and facts that have determined, to certain extent, the today's shape of Transcarpathian economy. Several meaningful aspects have been underlined – e. g. Ukraine's existence as, like the authors formulate it, a »hybrid« economy, primary economical problems resulting from the country's Soviet legacy of unsuited and inefficient industry, bribery and corruption. The chapter includes detailed presentations of specific economy segments like e. g. foreign investment, agriculture, forestry or transportation. An attempt has also been made to predict the future of the Ukrainian economy in the context of the enlargement of the European Union.¹

In the conclusive chapter, assumptions on Transcarpathia's place and role in the future of Ukraine and the whole region have been made with different connotations: the Russian-Ukrainian relations (economical dependence, cultural interdependence in the context of national identity) and Ukraine's West-European integration (specific position of a *buffer zone* between NATO and Russia). A separate section has been devoted to the position of Transcarpathia among other Ukrainian regions: the authors underline particularly Transcarpathia's being regarded by Kiev as not only geographically, but also politically and intellectually peripheral region. Still, as the authors claim, mainly because of its geographical location, Transcarpathia remains Ukraine's »main gateway to Europe« (p. 241) and shall probably play an important role in the strengthening of the state's contacts with the – already broadened out by Hungary, Poland and Slovakia – European Union.

Naturally, one must not agree with this viewpoint – as the book had been issued before Poland's joining the EU and the Ukrainian *Orange Revolution*, the authors might well have supposed that Transcarpathia should become the most important region in the Ukrainian external politics. Whatever the final effect of the political changes in Ukraine should be, though, this book, together with the enclosed statistical data, constitutes a reliable and solid source of information.

Agnieszka Barszczewska

Warschau

Flucht in die Schweiz. Ungarische Flüchtlinge in der Schweiz. Herausgegeben von ZABRATZKY, GEORGE. Zürich: Orell Füssli 2006. 206 S., zahlr. Abb., Tab.

Auf die 1956/1957 in die Schweiz gekommenen Ungarinnen und Ungarn wird in Politik und Öffentlichkeit insbesondere dann gerne verwiesen, wenn Belege für die humanitäre (Asyl-)Tradition der Schweiz und für die prinzipielle Möglichkeit der raschen Integration in die schweizerische Gesellschaft gefunden werden sollen. Die besonderen zeithistorischen Umstände werden jedoch oftmals ausgeblendet: der kurz zuvor vorgelegte „Ludwig-Bericht“, der die restriktive Flüchtlingspolitik der

¹ Those predictions are of rather general and estimative character, as the presented publication has been written just before Hungary's, Poland's and Slovakia's access to the EU.

Schweizer Behörden während des Zweiten Weltkrieges kritisierte und die Landesregierung in ihrem Bemühen unterstützte, nicht nochmals die gleichen Fehler zu begehen; die vor- und nachher kaum je dagewesene, antikommunistisch motivierte Solidaritätswelle in der Bevölkerung, welche die rasche Hilfe und unkomplizierte Aufnahme der »erwünschten Flüchtlinge« (Alfred Cattani) überhaupt erst ermöglichte; und schließlich die Hochkonjunktur der 1950er und frühen 1960er Jahre und der damit einhergehende Bedarf an zusätzlichen Arbeitskräften, was die beispielhafte berufliche und gesellschaftliche Integration der Flüchtlinge in den nachfolgenden Jahren noch zusätzlich beschleunigte.

Wenn Bundesrat Christoph Blocher – Mitglied der siebenköpfigen Schweizer Landesregierung, Vorsteher des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements und Aushängeschild der Schweizerischen Volkspartei – im Vorwort des hier rezensierten Buches schreibt, der Bundesrat habe die ungarischen Flüchtlinge 1956 bedingungslos aufgenommen, »wie dies die Schweiz im Zeichen kollektiver Not stets getan hat« (S. 9), so ist dies schlicht falsch – man denke nur an die vielen abgewiesenen jüdischen Flüchtlinge während des Zweiten Weltkrieges. Daß nicht nur 1956, sondern auch die ungarischen Flüchtlinge in der Schweiz von Politikern für eigene Zwecke instrumentalisiert werden, ist in hiesigen Emigrantenkreisen denn auch wiederholt kritisiert worden.

Der zum fünfzigsten Jahrestag der Ungarnaufstandes 1956 erschienene Band will freilich in erster Linie Rückschau und Besinnung bieten und ist, wie Initiator und Herausgeber George Zabratzky schreibt, »auch ein Zeichen der Dankbarkeit gegenüber dem Schweizer Volk«, das die über 13.000 ungarischen Flüchtlinge damals »moralisch und materiell grosszügig unterstützt hat« (S. 16). Die Publikation, zu der insgesamt zehn Autorinnen und Autoren beigetragen haben, besteht aus drei größeren Teilen. Im ersten Teil kommen vor allem jene zu Wort, die das damalige Geschehen auf schweizerischer Seite aus nächster Nähe miterlebten, insbesondere die Aktivisten der Studentischen Direkthilfe Schweiz-Ungarn. Im zweiten Teil beschreiben vier ehemalige ungarische Flüchtlinge ihre »individuellen Erinnerungen, Empfindungen, Erlebnisse und Erfahrungen« in den vergangenen fünfzig Jahren. Und im dritten Teil werden die Ergebnisse einer spiegelbildlichen »Umfrage unter ungarischen Flüchtlingen und Schweizer Zeitzeugen« vorgestellt, die mittels Fragebogen zu Fluchtmotiv, Integration und Befindlichkeit der ungarischen Flüchtlinge in der Schweiz befragt wurden. Der Textteil des Buches wird durch 32 Seiten mit Pressephotographien des ungarischen Volksaufstands sowie der Solidaritäts- und Hilfsaktionen in der Schweiz ergänzt. Leider fehlt ein wissenschaftlicher Anmerkungsapparat, und die bibliographischen Hinweise sind nicht nur erratisch, sondern zum Teil auch fehlerhaft.

Wie der Historiker und langjährige Redakteur der ‚Neuen Zürcher Zeitung‘, Andreas Oplatka in seinem Beitrag schreibt, gilt der ungarische Volksaufstand von 1956 als »eines der wichtigsten Ereignisse der jüngeren Geschichte«. Die entsprechende Fachliteratur sei in den letzten fünfzig Jahren zwar stetig gewachsen und »heute vermutlich auch für den Spezialisten unüberblickbar geworden«; dennoch sei mittlerweile klar, daß es sich beim Aufstand nicht um eine »Brotrevolte«, sondern um eine Erhebung der Freiheit willen gehandelt habe: »Der Aufstand hatte jene Sprache der Gewalt gesprochen, welche die Herren des Kremls verstanden: Ungarn musste eine längere Leine, mehr Freiraum gewährt werden.« (S. 27.) Im Anschluß an Oplatkas historischen Überblick äußern sich mit Elisabeth Kopp und Peter Arbenz zwei Protagonisten der schweizerischen Flüchtlingspolitik späterer

Jahre; beide waren durch die Ereignisse 1956/1957 nachhaltig geprägt worden, hatten in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre aber – unter völlig veränderten Rahmenbedingungen – die damalige asylpolitische Verschärfung in der Schweizer Politik mitzutragen und umzusetzen. Gerne hätte sie, schreibt die ehemalige Bundesrätin Kopp rückblickend, in jenen Jahren »das Rad der Zeit um drei Jahrzehnte zurückgedreht« (S. 40).

Auf die beiden ersten, bewußt *subjektiv* gehaltenen Teile des Buches folgt die bereits erwähnte Umfrage als dritter, komplementärer und gewissermaßen *objektiver* Teil; die Umfrageergebnisse erheben denn auch implizit den Anspruch auf statistische Repräsentativität (S. 114). Insgesamt 210 ehemalige ungarische Flüchtlinge und 102 Schweizer Zeitzeugen haben den ihnen zugesandten Fragebogen ausgefüllt und zurückgeschickt. Leider ist im Buch nichts über die Auswahl der Befragten, die Rücklaufquote und die Auswertungsmethode zu erfahren. Auch die Tatsache, daß zwar beiden Gruppen weitgehend die gleichen Fragen gestellt wurden, die Auswertung der *ungarischen* Selbsteinschätzung aber getrennt von jener der *schweizerischen* Fremdeinschätzung erfolgt, schmälert die Aussagekraft dieser an sich innovativen Befragung. Dennoch sollen im folgenden kurz einige Ergebnisse vorgestellt werden: 98 Prozent der befragten *Ungarn*, die mittlerweile fast alle Schweizer Bürger geworden sind, geben an, sich in der Schweiz »wohl« bis »sehr wohl« zu fühlen und sich »gut« bis »sehr gut« integriert zu haben; dies glauben auch ausnahmslos alle Befragten schweizerischerseits. Interessanterweise sind zwei Drittel der befragten Schweizerinnen und Schweizer der Ansicht, die ungarischen Flüchtlinge hätten zumindest anfänglich Sprachschwierigkeiten gehabt, während diese selbst das Sprachproblem überhaupt nicht ansprechen beziehungsweise auf die Unterschiede zwischen Schriftdeutsch und schweizerdeutschem Dialekt reduzieren (22 Prozent). Die politische Wende in Ungarn 1989, die ja als eigentlicher Prüfstein für die erfolgreiche Integration der ehemaligen Flüchtlinge in die schweizerische Gesellschaft angesehen werden kann, wird eher kritisch beurteilt: Über ein Drittel der befragten Ungarinnen und Ungarn findet, es habe im Grunde genommen gar »keine richtige, hundertprozentige Wende« gegeben; »die kommunistischen Machthaber sind weiterhin im Amt, sie haben nur die Farbe gewechselt«. Immerhin besitzt aber fast jeder vierte in der Schweiz lebende Ungar in seiner ursprünglichen Heimat ein Zweitdomizil.

David Zimmer

Freiburg i. Ü.

GYÖRFFY, MIKLÓS: *Német-magyar kulturális szótár* [Deutsch-ungarisches Kulturwörterbuch]. Budapest: Corvina 2003. 249 S.

Miklós Györffy, Komparatist und Übersetzer deutscher Literatur ins Ungarische, hat für die Fertigstellung dieses deutsch-ungarischen Kulturwörterbuches eine spannende Pionieraufgabe übernommen. Dieses Buch ist nach einem englisch-ungarischen, amerikanisch-ungarischen und japanisch-ungarischen Pendant erschienen und versucht den kulturellen Code zwischen den deutschsprachigen Gebieten (Schweiz, Österreich, Deutschland) und Ungarn zu enträtseln. Außer den erwähnten gibt es so gut wie keine Vorbilder für ein solches Werk. So mußte der Verfasser beim Aufbau des Buches und der Auswahl der Begriffe weitgehend auf eigene Überlegungen vertrauen.

Gemäß der gängigen Praxis der Universal- sowie zweisprachigen Wörterbücher bezieht Györfy den gesamten deutschsprachigen Raum in seine Betrachtungen ein, obwohl natürlich die einzelnen Gebiete in einer historischen Perspektive kulturell nicht die gleiche intensive Rolle für Ungarn spielen. Während der über tausendjährigen Geschichte der deutsch-ungarischen Kulturbeziehungen gelangten viele deutsche Lehnwörter ins Ungarische. Die kulturelle Intensität der Beziehungen kann unter anderem durch die Etymologie dieser Lehnwörter aufgezeigt werden. Der Verfasser vertritt die These, daß kulturell bedeutende Wörter auch eine *Geschichte* haben müssen, und genau diese etymologischen Geschichten möchte Györfy den Lesern in erster Linie erzählen. Gegen diese These wäre jedoch einzuwenden, daß aus einer langen Geschichte nicht unbedingt auf die gegenwärtige Wichtigkeit eines Begriffes geschlossen werden kann. Und umgekehrt sagt die kurze Geschichte eines Begriffes nichts über dessen aktuelle Bedeutung für die deutsch-ungarischen Kulturbeziehungen aus. Manche kaum übersetzbaren deutschen Begriffe, die ein vom Ungarischen abweichendes semantisches Feld abdecken, bilden eine zweite Gruppe der ausgewählten Wörter. Der Übersetzer Györfy muß ja auf solche Begriffe sehr oft treffen. Seine Auswahl auf diesem Gebiet unterliegt zwar zugegebenermaßen seinem subjektiven Sprachgefühl, ihm gelingt es aber trotzdem einen wichtigen Teil des deutsch-ungarischen Kulturcodes damit abzudecken. Eigennamen wurden nicht aufgenommen, Berücksichtigung fanden jedoch historische geographische Namen (zum Beispiel Hessen, Wannsee, Wartburg), außerdem die über die Grenzen hinaus bekannten Sehenswürdigkeiten und Stadtteile deutscher Großstädte (wie Brandenburger Tor, Reeperbahn, Englischer Garten). Auch Begriffe aus dem Gebiet der Geschichts- und Literaturwissenschaft, der Kunst und Philosophie, die als deutsche Fachbegriffe bekannt sind oder für die es im Ungarischen keine treffende Übersetzung gibt, werden erläutert.

Dieses deutsch-ungarische Wörterbuch bietet auch dem ungarischsprachigen Publikum viele nützliche Hinweise. So griff Györfy zum Beispiel Lehnwörter aus dem Deutschen auf, die zwar Ungarn eindeutig als *deutsch* identifizieren können, die im Ungarischen jedoch eine vom Standarddeutschen losgelöste Bedeutungsentwicklung durchlaufen haben, wie »Abzug« in der ungarischen Bedeutung »weg damit, jemand soll entfernt werden«. In diesem Fall ist die Aufgabe des Artikels, die Deutschlernenden mit ungarischer Muttersprache vor der Übertragung der in der heutigen deutschen Sprache nicht existenten Bedeutung zu warnen.

Was die Etymologie der einzelnen Begriffe angeht, ist das Wörterbuch von Györfy sehr gründlich recherchiert. Für die aktuelle Bedeutung mancher Begriffe wäre jedoch anzuraten, sicherheitshalber die einsprachigen deutschen Wörterbücher ebenfalls zu Rate zu ziehen. Zum Beispiel erfährt man unter dem Eintrag »Mahlzeit« zwar Vieles über die Zusammensetzung dieses Wortes und die Etymologie der beiden Teile des Begriffes, daß er aber zur Mittagszeit auch als allgemeine Grußformel gebräuchlich ist, wird nicht mitgeteilt. Eine andere, die im süddeutschen Raum übliche Grußformel »Servus« wurde nicht aufgenommen, obwohl sie für Ungarischsprechende wegen des ähnlich klingenden ungarischen Wortes »Szervusz« in der Bedeutung »dutzende Begrüßung oder Verabschiedung« Klärungsbedarf hervorruft. Man fragt sich auch, wieso Einträge wie »Karneval« oder »Karnevalsvereine« nicht zu finden sind, »Fasching« jedoch erwähnt wird, dafür aber eine Figur des Kölner Karnevals »Funkenmariechen« steht. Genauso inkonsequent ist es, wenn die bedeutenden überregionalen Zeitschriften und Tageszeitungen des deutschsprachigen Raumes wie ‚Frankfurter Allgemeine Zeitung‘, ‚Die

Welt', 'Die Zeit', 'Der Spiegel', 'Neue Zürcher Zeitung' im Wörterbuch Platz finden, die 'Süddeutsche Zeitung' jedoch nicht.

Andererseits werden Begriffe erläutert, die allenfalls noch in historischen Sprachkontexten auftauchen, im Gegenwartsdeutsch jedoch keine Verwendung mehr finden. So ist es der Rezensentin ein Rätsel geblieben, wieso das Wort »die Anke« aufgenommen wurde, wenn der Eintrag heißt: »Das Wort taucht in den einsprachigen deutschen Wörterbüchern nicht auf, kann jedoch vieles bedeuten: Lachsforelle, Amboß, Schienbein, Butter (in der Schweiz), und dazu auch noch ein Frauenname. Dies alles ist vielleicht nicht mal den Deutschen bewußt.«

Das Buch bietet trotz der Kritikpunkte eine amüsante Lektüre. Es kann sowohl im schulischen als auch im universitären Landeskundeunterricht bestens benutzt werden. Für Ungarischlernende aus dem deutschsprachigen Raum ist das im gleichen Verlag 1999 erschienene Buch von István Bart 'Ungarn. Land und Leute. Ein kleines Konversationslexikon der ungarischen Alltagskultur', das ungarische Kulturbegriffe dem deutschsprachigen Publikum näherzubringen versucht, zu empfehlen.

Krisztina Busa

München

Kirche und Religion

ADRIÁNYI, GABRIEL: *Geschichte der katholischen Kirche in Ungarn*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2004. 316 S., 2 Kt. = Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte 26.

Ein Überblick über die ungarische Kirchengeschichte in deutscher Sprache ist durchaus ein Desiderat, das der emeritierte Bonner Kirchenhistoriker, als gebürtiger Ungar ausgewiesener Fachmann für die Kirchengeschichte seines Heimatlandes, aufgegriffen hat. Von der Urheimat der Ungarn und den Wanderungen spannt sich der Bogen bis zum Einsatz der Bischöfe und der Orden für die Juden im Zweiten Weltkrieg und einer Einschätzung der gegenwärtigen Situation der katholischen Kirche in Ungarn durch den emeritierten Primas László Paskai. Da auch die kirchlichen Verhältnisse vor der Landnahme durch die Ungarn kurz skizziert werden, werden beinahe 2000 Jahre Kirchengeschichte auf 300 Seiten präsentiert. Das erfordert Konzentration und Akzentuierung. Adriányi bietet komprimierte Informationen über die Haupt- und Staatsereignisse, teils ausführliches statistisches Material im Text, gern verfällt er in die Erzählung von menschlichen und allzu menschlichen Geschichtchen in den Kreisen der weltlichen und geistlichen Herrscher und personalisiert und banalisiert zentrale Entwicklungen und Problemkontexte. Kurz: Herausgekommen ist über weite Strecken eine Geschichte der Kirchenleitung, wenig Informationen über den Alltag des Kirchenvolkes, sieht man von den Hinweisen auf die Feste einmal ab.

Politische Herrscher und Kirchenleitung bestimmen fast ausschließlich die Formulierung der Titel; das entspricht durchaus den thematischen Schwerpunkten. Aspekte des religiösen Lebens werden kaum gleichgewichtig eingefangen. Teils hölzerne Überschriften verraten überdeutlich Vorlieben und Aversionen des Autors: 'Kirchliche Zustände im spätmittelalterlichen Ungarn'. Das könnte man prägnanter und eleganter formulieren oder soll damit ein despektierliches Urteil über vielfältige Um- und Aufbrüche gefällt werden? Unter dem Obertitel 'Vorzeichen eines Niedergangs' werden der Erasmianismus und die Anfänge des Luthertums abge-